

*Georg Kühlewind*

## Das wissenschaftliche Erkennen

### Das Gegebene

Die Einführung der Idee des »Gegebenen«<sup>1</sup> ist in dem Zeitalter, in dem sich die Wissenschaft auf sich selbst besinnt, einer der wichtigsten Schritte, dessen Bedeutung gar nicht auf die Erkenntnistheorie beschränkt ist. Das Gegebene kann menschenkundlich, ethisch oder psychologisch verfolgt und bewertet werden; für die Wissenschaftslehre bildet es im tiefsten Sinn den Ausgangspunkt. Denn wissenschaftliche Erkenntnis – im Gegensatz zur vorwissenschaftlichen – kommt nicht ohne Fragen<sup>2</sup> zustande; die Fragen aber beziehen sich auf das vorwissenschaftlich gegebene Erkenntnisbild. Deshalb erscheint die Wissenschaft so spät: vor dem Zeitalter, in dem die Bewußtseinsseelenstruktur allgemein wurde, war auch das Fragen-Können eine besondere Fähigkeit von Auserwählten.

Fragen sind Intuitionen, von denen der Mensch weiß, daß sie nicht vollständig sind. Sie können nur entstehen, wo das Gewebe des Gegebenen, das aus Wahrnehmbarem und Begrifflichkeiten besteht, nicht mehr vollständig ist: wenn die aus der unmittelbar gegebenen, gliederungslosen Kontinuität herausgehobenen Begriffe nicht mehr lückenlos in das hinterbliebene Wahrnehmungsgegebene hineinpassen. Das gedankliche oder gefühlsmäßige Bemerkten der Lücken im früher einheitlichen, fragelosen Weltbild, das auch den Menschen enthalten hat, löst das Fragen aus.

### Die Entdeckung des Gegebenen

Die Idee des Gegebenen besagt, daß im Bewußtsein Funktionen und Inhalte erscheinen, zunächst ohne die willentliche Teilnahme des Menschen am Vorgang ihres Auftretens. Der Entdeckung dieser Tatsache kommt heute eine besondere Rolle im Geistesleben zu. Es ist unmittelbar einzusehen, daß diese Entdeckung selber *nicht gegeben* werden, sondern nur aus der eigenen willentlichen Aktivität des Menschen hervorgehen kann. Es muß eine vom Gegebenen *unabhängige* Bewußtseinstätigkeit am Werk sein, wenn das Gegebenwerden anderer Bewußtseinsinhalte bemerkt werden soll. Daß etwas gegeben wird, kann nur durch eine entsprechende Fragestellung entdeckt werden. Fragen *folgen* aus nichts, da sie freie Intuitionen sind. In der Natur oder in mechanischen Systemen gibt es keine Fragen. Der Inhalt der Fragen ist natürlich meistens bedingt: Physiker haben physikalische, Ärzte medizinische Fragen, obwohl auch viele Fragestellungen und Entdeckungen bekannt sind, die außerhalb des Fachgebiets der Fragenden liegen. Daß aber überhaupt etwas zur Frage wird, ist nicht bedingt. Sonst hätte man z.B. die Gravitation und die Newtonschen Axiome viel früher entdeckt. Die Frage nach dem Erkennen führte zur Entdeckung des Gegebenen. Die Besinnung auf diese Entdeckung ergibt die Möglichkeit, das erste allgemeine Prinzip des wissenschaftlichen Erkennens einzusehen: *die erkennende Funktion muß vom Erkannten unabhängig sein.*

## Die Unabhängigkeit der erkennenden Funktion

Für das heutige diskursive Denken ist es ohne Schwierigkeit möglich, das Gegebene zu erblicken. Diese Entdeckung ist zugleich das Gewährwerden dessen, was nicht gegeben ist. Diese zwei Entdeckungen können im Prinzip nur zusammen gemacht werden: jemand im Menschen schaut auf das Gegebene und auf das Nicht-Gegebene und stellt fest, daß dieses Schauen selbst zum Nicht-Gegebenen gehört. Dieses hat die Fähigkeit, auch auf die eigene Vergangenheit zu schauen und dadurch sich selbst zu entdecken.

Das Prinzip der Unabhängigkeit im Hinblick auf die erkennende Funktion ist logisch leicht durchschaubar. Wenn das Erkennen auf irgendwelche zwanghafte Weise an das zu Erkennende gekoppelt ist, wie es z. B. in den Spiegelungs-, Affizierungs- oder Abbildungstheorien des Erkennens angenommen wird, dann hat das »Erkennen« als determinierte Folgeerscheinung keinen Freiheitsgrad: es kann sich nicht irren, und deshalb wird auch die Idee der Wahrheit aufgehoben. Alles erfolgt auf Grund der Zwangsverbindung. Es hilft solcher Theorie nicht, wenn man das Bild durch eine Zufallsmöglichkeit ergänzt: ob ein »Zufalls-Ergebnis« Wahrheit oder Irrtum ist, müßte doch eine unabhängige Instanz entscheiden.

Die mechanischen Modelle des Erkennens versuchen das *Verstehen* als vom Verstandenen *unabhängige* geistige – d. h. Ideen-erfassende – Realität zu umgehen, indem sie es auf mechanische, biologische oder andere Naturvorgänge zurückführen. Damit heben sich alle diese Theorien und Modelle auf, ohne es zu bemerken: ihre Aussagen werden selbst bloße Folgen von Naturvorgängen. Diesen ist Wahrheit oder Irrtum wesensfremd, sie laufen nach ihren Gesetzen einfach ab. Im Hintergrund dieser Theorien steht grundsätzlich die Leugnung – Selbstleugnung – des Ich. Denn sobald Verstehen als selbständige Realität anerkannt wird, ist die Frage nach dem Verstehenden nicht zu vermeiden.

Selbstaufhebung und Verlieren der Wahrheitsidee sind zwar unüberwindliche, aber logisch immerhin sekundäre Schwierigkeiten dieser Erkenntnismodelle. Die primäre logische Unmöglichkeit liegt in einer vorangehenden Frage: wie kann das Erkennen von seinem eigenen Vorgang und Wesen *wissen*? Wenn es an das Erkannte gekoppelt ist, so kann es den eigenen Vorgang nicht »sehen«, bemerken oder beschreiben. Wenn es z. B. heißt: »Im Erkennen spiegelt sich mehr oder weniger richtig die Wirklichkeit«, so nimmt man stillschweigend an, daß jemand die Wirklichkeit ungespiegelt sieht, ebenso die Spiegelung selbst und auch das gespiegelte Bild mit der »Wirklichkeit« außerhalb der Spiegelung vergleichen kann. Ein unfreies System kann sich seiner und seines Funktionierens weder innewerden noch es beschreiben. Es bewährt sich das Prinzip: »... eine Theorie, eine Weltanschauung muß standhalten können, wenn man sie auf sie selbst anwendet, sonst zerbröckelt sie in nichts.«<sup>3</sup>

Das Prinzip der Unabhängigkeit des erkennenden Systems tauchte in der Physik vor etwa einem halben Jahrhundert in verzerrter und mißverständlicher Form mit der Heisenbergschen Unbestimmtheitsrelation auf. Dieser zufolge wird das Verhalten eines Elementarteilchens durch die Wirkung des Meßapparates, der zu seiner Beobachtung verwendet wird, beeinflußt. Das setzt der Erkennbarkeit gewisse Grenzen. Voreilige Denker folgerten daraus, daß in diesen kleinsten Dimensionen die Getrenntheit des erkennenden Subjekts vom Objekt nicht mehr bestehe. Heute wird diese Anschauung, teils in mystischer Färbung, aufgewärmt. Man möchte aus der Unerkennbarkeit auf die Unbestimmtheit des Geschehens und aus dieser auf die Möglichkeit menschlicher Freiheit folgern. Der »Ge-

dankengang« – selbst physikalisch anfechtbar – zeigt, wie entfernt die Denker von der Idee der Freiheit sind. Die »Freiheit ist kein Loch im Strumpf der Kausalitäten.«<sup>4</sup> Die Frage nach dem Subjekt, das frei sein könnte, bleibt im Hintergrund.

## Abstufung der Erkenntnisbereiche

Erkennen, Erkennender und Erkanntes gehören in den Bereich des Geistes. Das Erkennen ist das primär Gegebene; durch es werden Subjekt und Objekt bestimmt. Das Erkannte ist ein Geistiges, da es als Bewußtseinsinhalt nur Ideelles sein kann. Insofern die Wahrnehmungswelt ideendurchsetzt ist und durch Ideen erfaßt wird, wird sie Inhalt des erkennenden Geistes.

Die Urheimat des Geistigen ist das Wort. In der Sprache wird dem Kind und der jungen Menschheit Erkennen und Erkanntes ungetrennt gegeben. In der ersten Phase der Bewußtseinsentwicklung entsteht keine Wissenschaft, weil keine Frage entstehen kann. Fragen wird erst möglich, wenn sich das Denken von der Sprache emanzipiert hat.

Die erkennende Funktion des Geistes – auch des menschlichen Geistes – ist unabhängig, autonom im Hinblick auf das Erkannte. Es gehört schon eine schwere Erkrankung des Denkens dazu, daß behauptet werden kann: physische und chemische oder biologische Phänomene würden durch physische, chemische oder biologische Prozesse erkannt. Die Schranken des jeweiligen Erkennens rühren gerade davon her, daß das *Bewußtwerden* im Erkennen an den *geformten* physischen, den lebenden und den empfindenden Organismus gebunden ist, diese in Anspruch nehmen muß. Erkennen ist nur durch freie, nicht-geformte Kräfte möglich; durch die Inanspruchnahme der geformten »Leiber« wird das Erkennen herabgelähmt und herabgedämpft.

Der Gebrauch des physischen Leibes schränkt das Erkennen auf ein mechanisches »Verstehen« ein. Durch das Freiwerden vom physischen, vom Lebens- und Empfindungsleib entstehen durch die Schulung des Bewußtseins, durch die Verstärkung seiner autonomen Erkenntnisfunktion, seiner Aufmerksamkeit das imaginative, inspirative und intuitive Erkennen.

Außer der entwicklungsmäßig gegebenen Einschränkungen des Erkennens ist heute eine mehr oder weniger krankhaft zu nennende Abhängigkeit des Erkennens von nicht-erkennenden seelisch-geistigen Funktionen wahrzunehmen. Die Egoität – in weitem Sinne aufgefaßt – entfacht Voreingenommenheiten, die oft eine streng gedankliche Begründung zu haben scheinen, bis hin zu Theorien und Weltanschauungen, die kollektiv unterbewußte Impulse darstellen, aber in wissenschaftlichem Gewand auftreten.\* Der egoistische Hintergrund solcher Theorien wurde durch viele Denker entdeckt, die Bezeichnung »Ideologie« weist auf dieses Phänomen hin. Das Chaos im Gedankenleben wird durch die wechselseitige Relativierung gesteigert.

Das Verfallen des Denkens läßt sich durch die Tatsache der Verbreitung der sich selbst aufhebenden Theorien vom Typus »ich bin nicht« oder »das Erkennen ist nichts als...« zur Genüge charakterisieren. Die Quelle dieser Dekadenz kann im Phänomen des Nominalismus gefunden werden, durch den der Ungedanke des begrifflos existierenden Dinges ins Geistesleben einzieht.

---

\* Der Ausdruck »kollektiv unterbewußt« hat nichts zu tun mit dem ähnlichen Jungschen Begriff. Die Jungsche Theorie ist selbst ein Beispiel solcher Impulse.

## Zeichen und Ding

Unsere Bewußtseinsinhalte bedeuten entweder nur sich selbst oder noch etwas anderes außer ihrem gegebenen Das-Sein. Im ersten Fall handelt es sich um *Dinge*, im zweiten um *Zeichen*. Ob die Bewußtseinsinhalte auch außerhalb des Bewußtseins existieren, interessiert uns in diesem Zusammenhang nicht.<sup>5</sup> Zunächst wissen wir nur von Bewußtseinsinhalten, und vom Bewußtsein hängt es ab, ob die Inhalte als Zeichen oder als Dinge hingenommen werden: für den Analphabeten besteht auch eine Schrift aus Dingen.

Damit sind wir am Ursprung des Verstehens, bei der *Sprache*. Sie hat Doppelnatur: ihre wahrnehmbare Seite besteht aus Zeichen, die durch einen innern Akt, die verborgene Seite der Sprache, ergänzt werden müssen, um Zeichen zu sein – Zeichen des Verstehens. Durch die Sprache lernt der Mensch, das Kind heute noch, das sonst kontinuierlich, unterschiedslos und ungegliedert Gegebene zu gliedern.<sup>6</sup> Alles, was dem Menschen zur bewußten Erfahrung wird, ist begrifflich gegliedert: sowohl das Gedachte, als auch das Wahrgenommene. Wir nehmen nichts wahr ohne den entsprechenden Begriff. Für den Erwachsenen ist es heute nicht notwendig, daß der Begriff auch durch das Wort bezeichnet wird.

In der ersten Phase der Sprach- und Bewußtseinsentwicklung – man kann sie nach W. v. Humboldt die *energetische* Phase nennen – ist die Wahrnehmungswelt wie eine Fortsetzung, ein Teil der Sprache. Alle Worte sind da Begriffe, und die Begriffe sind nicht äußerlich den Dingen zugeordnet wie die »Begriffe« der Naturphänomene in unserer Zeit,<sup>7</sup> sondern sie gehören essentiell und konstitutiv zu den Phänomenen. Sie geben nicht nur die Unterschiedlichkeit an, sondern Sinn, Herkunft und Bedeutung. Diese Möglichkeit des Sich-Mitteilens der Wahrnehmungswelt liegt nicht in den erscheinenden Zeichen der Sprache, sondern in dem vom heutigen verschiedenen innern Akt ihrer Ergänzung: der Mensch hat einst »die Sprache der Natur« verstanden, wenn auch in einem träumenden, auf sich nicht reflektierenden Bewußtsein.

Da die natürliche Wahrnehmungswelt durch die Sprache gegliedert wird, sind die späteren »Dinge« der Natur noch sinn geladen, eins mit ihrem »Begriff«, der dem heutigen nicht ähnlich ist, da er nicht nominalistisch aufgefaßt wird. Die Wahrnehmungswelt ist noch ein Glied der Sprachbegrifflichkeit, sie besteht aus Zeichen. Das ganze Leben ist sinnvoll, weil es aus empfindungsgemäß »verstandenen« Zeichen, aus kultischen Gegenständen und Vorgängen organisiert ist. Das Leben war sakral, das bedeutet: es hatte alles Sinn.

Die Entstehung des Dinges, das nunmehr keine Bedeutung hat, ist ein lang dauerndes Geschehen der Bewußtseinsentwicklung. Die Wahrnehmungswelt wird von der Sprache in dem Maße losgelöst und selbständig, als sich die Begrifflichkeit vom Worte emanzipiert. Wenn die Begrifflichkeit in ihrer wortlosen Form nicht erkannt wird<sup>8</sup> und der innere Akt den hohen Begrifflichkeiten der Natur nicht mehr zu folgen vermag, sie nicht mehr erfassen kann, büßen die entsprechenden Bezeichnungen ihren Sinninhalt ein und vertrocknen zur Summe der äußeren Merkmale. In diesem Zustand findet der Strukturalismus die Worte vor: für ihn gibt es allein Unterschiede zwischen den Worten, die sich, frei von jedem selbständigen Inhalt, gegenseitig nur durch ihre Unterschiedlichkeit bestimmen: ein konsequenter Nominalismus.

So werden aus den Zeichen der Natur Dinge. Die Welt der Dinge kann keinen Sinn, keine Bedeutung haben. Zwischen Dingen gibt es nur dingliche Zusammenhänge, keine textlichen. Dingliche Zusammenhänge sind mechanische Zusammenhänge. Der Mensch kennt heute keine anderen mehr, obwohl ein jeder weiß, daß zwischen den Zeichen eines Satzes oder einer Melodie andere Verbindungen wirksam sind. Das profane Leben entsteht

dadurch, daß aus den früheren Zeichen Dinge werden. Dann hat das Leben keinen Sinn mehr. Der Mensch beginnt nach dem Sinn zu suchen: er müßte der verdinglichten Welt selber ihren Sinn geben.

Wenn die Dinge keine Zeichen mehr sind, dann können sie nur *nominalistisch*, d. h. scheinbar ohne Begriff, aufgefaßt werden. Es wird vergessen, daß der Begriff ein Verstehen ist, und anstelle des Lesens treten Messen und Berechnen der Wahrnehmungswelt in ihre Rechte.<sup>9</sup>

## Das Lesen

In einer Welt der Zeichen ist das Erkennen ein Enträtseln oder ein Deuten, eine Synthese der gegebenen Einzelheiten, der einzelnen Zeichen, ein Zusammenlesen also. Dadurch wird die Idee der Wahrheit bestimmt: sie heißt *Unverborgenheit* – *Aletheia* –, d. h. etwas aus der Verborgenheit an das Licht des Bewußtseins bringen, durch Verstehen, durch Intuition eine neue Idee schaffen, eine neue Qualität. Die Wahrheit fällt mit der Wirklichkeit zusammen, sie sind nicht Glieder einer Dualität, denn das intuitive Erkennen erkennt nicht etwas, das schon vor dem Erkenntnisakt vorhanden ist, sondern schafft die Wirklichkeit, indem es sie erkennt.<sup>10</sup> Das Erleben der Evidenz sichert die Einheit von Wahrheit und Wirklichkeit: die Wirklichkeit ist wirksam, sie besteht im Erkennen.

Zunächst kann man die Eigentümlichkeiten der *lesenden Gebärde* am Lesen einer Buchstabenschrift beobachten. Die Elemente werden jeweils von einer höheren Ebene zusammengelesen: um die Buchstaben zusammenlesen zu können, muß man sie zu Worten verbinden; die Worte ergeben Sätze nur durch ihre kaum bemerkte Verbindung, die im Bewußtsein auf der Ebene des Satzes stattfindet. Die Sätze werden wieder zu höherem Sinn verbunden, das geschieht nicht auf ihrer Ebene. Diese Stufen werden richtig erfahren beim Lesenlernen oder beim Erlernen einer Fremdsprache. Im Lesen wird die Ganzheit gesucht, aus der heraus die erscheinenden Elemente bestimmt worden sind.

Im Lesen wird nicht analysiert; die Größe, der Typus der Buchstaben, die Beschaffenheit des Papiers usw. sind im Hinblick auf den Inhalt uninteressant. Die Zeichen warten auf ihre Deutung, d. h. Ergänzung durch den Bewußtseinsakt, und sie dienen dazu, die Bewegung des Verstehens zu orientieren. Jede metrische Einschätzung, jedes Berechnen steht dem Lesen fern.

Das Lesen einer Buchstabenschrift ist eine abgeschwächte, herabgelähmte Form eines höheren Verstehens, das zusammenlesend, d. h. synthetisierend ist, jedoch nicht mit in ihrer Bedeutung konventionell festgelegten Elementen arbeitet. In der Schrift oder Sprache der Natur sind schon die einzelnen Zeichen Rätsel, deren Lösung zu finden ist; und finden kann man sie nur von oben her, d. h. durch den *Sinn*, dessen Zeichen sie sind. In der menschlichen Sprache wird die Bedeutung der Laute durch das Wort, die Bedeutung der Worte durch den Satz konkretisiert und festgelegt und die des Satzes durch die Sprechsituation.

Im gewöhnlichen Lesen ist jede Verbindung – der Laute zu Worte, der Worte zu Sätzen usw. – *zuerst*, beim Lesenlernen intuitiv; da es sich aber um konventionelle Zeichen – Buchstaben – und meistens um konventionelle Sätze und Aussagen handelt, verblaßt der intuitive Charakter bald und wird zur Routine; nur bei – für den Empfänger – neuen Ideen, neuem Sinnausdruck muß er wieder wirksam werden. Im Lesen der Naturzeichen hingegen kann allein die intuitive Gebärde zum Verständnis führen.<sup>11</sup> Dieser »Text« ist wie

ein Meditationstext: weder ergibt er zweimal denselben Sinn, noch hat die Vertiefung des Verstehens Grenzen.

Der Naturtext wurde einst zusammen mit dem Wahrnehmen erlebt. Durch die Entwicklung des Bewußtseins zur Individualität hin zerfiel der Text zu einer verdinglichten Welt: die entsprechenden höheren Begriffe wurden nicht mehr erlebt. Der Mensch ist berufen, dieser Welt durch sein Erkennen einen neuen Sinn zu geben: der alte Sinn war, den Menschen zu dieser Möglichkeit hinzuführen.

## Das Messen

Die Welt der Dinge entsteht dadurch, daß die zwei Teile der Zeichen sich voneinander trennen: nur die wahrnehmbare Seite des Zeichens gelangt ins Bewußtsein, seine *entsprechende* Ergänzung bleibt überbewußt<sup>12</sup> und das Wahrnehmbare wird bewußt mit Ersatzbegriffen nominalistischer Art verbunden und festgelegt. Dadurch erlangt die Wahrnehmungswelt eine Selbständigkeit für das Bewußtsein: ihr Zusammenhang mit dem ideellen Teil wird nicht erlebt, und so scheint sie unabhängig vom Erkennen zu existieren. Die Welt der Dinge ist die Welt des naiven Realismus, der zugleich ein Nominalismus ist, da die Begriffe keine konstitutive Rolle mehr für die Dinge spielen, sondern diese nur »bezeichnen«. <sup>13</sup> Der Begriff, der das zu bezeichnende Ding abgrenzt, zu *dem* Ding macht, hat sich im Ding von seiner Quelle entfremdet und wird vom Menschen vergessen; um so mehr, da die hohe Ideenhaftigkeit, die die Naturdinge als Teile, Organe der Naturganzheit bestimmt, in ihrer Größe und Mächtigkeit im diskursiven Bewußtsein keinen Platz hat.

Für den naiven Realismus sind Wahrheit und Wirklichkeit Glieder einer Dualität, weil die Wirklichkeit als *vor* dem Erkennen existierend empfunden wird. Deshalb ist die Wahrheitsidee auch dualistisch und beruht auf der Feststellung einer Kongruenz: z. B. daß die Theorie, der Gedanke der Wirklichkeit entspricht. Die »Wahrheit« erschöpft sich in der *Richtigkeit* der Ansicht.

Ähnliche Formulierungen tragen immer den Widerspruch in sich, daß die Richtigkeit der Theorie nur im Besitz der Wirklichkeit festzustellen wäre; würde man aber wissen, was die Wirklichkeit ist, so wäre eben dieses Wissen die richtige Theorie, d. h. die Wahrheit. Die Frage ist eben, was die Wirklichkeit ist, nachdem der verborgene Zusammenhang der Dinge – der ergänzende Bewußtseinsakt zu den Zeichen – verlorengegangen ist. Aus dieser Bewußtseinslage stammt die heute weltweit akzeptierte Meinung: durch Induktion – empirisch – könne man zu keiner »sicheren« Wahrheit gelangen. *Diese* Feststellung wird als gesichert angenommen und da sie in der Tat nicht auf induktive Weise zustande gekommen ist, wäre es möglich, gerade *an ihr* die Quelle der sicheren Aussagen zu entdecken.

Die wesentliche Methode zur Feststellung der Richtigkeit ist das *Vergleichen*, das in der Naturwissenschaft die Form des *Messens* annimmt. Messen kann man selbstverständlich weder das Qualitative, noch das Zeichenhafte, noch das Naturphänomen in seiner Komplexität. Zur quantitativen Messung gehören entsprechend vereinfachte und aus der Ganzheit herausgelöste Eigenschaften, wie es die physikalischen »Qualitäten« sind, Dichte z. B., Widerstand oder Brechungsindex. Zu ihrer Findung führt die Analyse des Phänomens: es wird in kleinere Einheiten und Eigenschaften aufgeteilt, diese werden gemessen, und es wird eine mathematische Formel gesucht, die mit Hilfe der gemessenen Parameter das Phänomen »beschreibt«, seinen Ablauf funktionsmäßig angibt und unter entsprechenden Umständen voraussagen läßt. Manchmal kann man die paradoxe Behauptung finden,

das Phänomen sei nichts anderes als die Summe der aus ihm herausgelösten Eigenschaften. Es wird meistens vergessen, daß auch die gelungene mathematische Beschreibung nicht das *Verstehen* des Phänomens ist, sowenig wie eine mathematische Angabe der Orte der Zeichen das Verstehen eines Textes ist.<sup>14</sup>

## Zusammenfassung und Ausblick

1. Die Wissenschaft fängt mit Fragen an. Diese richten sich auf das *vorwissenschaftlich gegebene* Bild ihres jeweiligen Objektes, nicht auf seine »Wirklichkeit«. Das gilt auch, falls diese »Objekte« Phänomene des Bewußtseins sind.
2. Von dem spontanen vorwissenschaftlichen Erkennen kann nur das bewußt fragende wissenschaftliche Erkennen wissen. Es weiß auch von sich selbst. Diese Tatsache führt nicht zu einem endlosen Regreß in dem Sinne, daß von dem jeweiligen Bewußtseinsakt immer nur ein weiterer wissen könnte; das, wovon das Bewußtsein spontan *weiß*, ist zwar immer seine eigene Vergangenheit, die von der Ebene der Gegenwärtigkeit wahrgenommen wird, ohne daß dieser Wahrnehmungsakt in seinem gegenwärtigen Vorgang erlebt würde. Erst im nachhinein reflektiert das Bewußtsein wieder den vollzogenen vergangenen Akt. Durch eine Schulung des Bewußtseins, eine Stärkung der Aufmerksamkeit wird die Gegenwärtigkeit der Bewußtseinsakte jedoch zur Erfahrung: für ein erhöhtes Bewußtsein.
3. Die Bewußtseinsseele muß und kann entscheiden, ob das ihr Gegebene Ding oder Zeichen bzw. Worthaftes oder Nicht-Worthaftes ist. Da die Frage durch das reflektierende Bewußtsein gestellt wird und in dieses Bewußtsein nur Worthaft-Ideelles in Helligkeit aufgenommen werden kann, auch wenn es nicht durch Worte einer Sprache bezeichnet wird, ist die Frage eigentlich beantwortet. Worauf sich eine Frage richten kann, ist stets durch Begriffe gegliedert.
4. Wenn das jeweils Gegebene worthaft, begrifflich ist, so könnte die Wissenschaft als ein *Verstehen* des Gegebenen nur in dessen Zusammenlesen bestehen. Das bedeutet, daß sich das lesende Bewußtsein über die Ebene des Gegebenen erheben müßte. Von der Seite der Begriffe kann das durch den Vergleich der Ideen von menschengeschaffenen Dingen und von Naturphänomenen verstanden werden: damit man die letzteren als Zeichen auffassen und sie deuten oder zusammenlesen kann, müssen die ihnen entsprechenden höheren Begriffe intuitiv erfaßt werden.
5. Zum Lesen im Text der Natur ist demnach eine Bewußtseinserhöhung erforderlich, die für den heutigen Menschen möglich und deshalb auch notwendig ist. Sie geht aus den gegebenen, vorgefundenen Bewußtseinsfähigkeiten, vor allem aus dem Denken hervor. Findet sie nicht statt, dann nähert sich die Wissenschaft der Natur mit Ersatzbegriffen und analysierend. Es entsteht ein Wissen und eine Technik, die auf das Berechnen der Phänomene hinzielen und sie aufgrund der Berechnung verwenden, gebrauchen, *ohne sie zu verstehen*, d.h. ohne die funktionellen Ideen der Natur»dinge« zu bilden. Die Ausbeutung richtet die Natur und den Ausbeuter auf mannigfaltige Weise zugrunde.
6. Die Verdinglichung der Welt durch den nominalistischen Ansatz wirkt auf das Bild des Bewußtseins und des Menschen zurück. Die »Dinge« sind »Zeichen«, die ihren Zusam-

menhang mit ihrer Bedeutung verloren haben. In der Welt der Dinge wird das Leben sinnlos. Da die Wissenschaft nicht zum Verstehen, sondern höchstens zur Verwendung ihrer Objekte führt, verliert auch sie ihren Sinn, der den Menschen im Hinblick auf seine Fragen befriedigen würde.

7. Die Quelle der Fragen selbst liegt in der beginnenden Gebärde des Verstehens. Man weiß doch, was zu fragen ist. Das Gegebene wird als fraglich empfunden, weil die entsprechenden Ideen aus ihm nicht mehr herausgehoben werden können. Solange das Bewußtsein nicht fragen kann, ist es gegen Irrtum gefeit. Wenn sich die Fragen einseitig auf die Wahrnehmungswelt richten, bleibt das fragende Bewußtsein vor sich selber verborgen, es wirkt aus dem Hintergrund. Später wird versucht, dieses Bewußtsein durch dasjenige zu erklären und zu »verstehen«, was es selbst in der Wahrnehmungswelt durch nicht-entsprechende Ersatzbegriffe »erkennt« hat.

8. Die Möglichkeit, Fragen zu stellen, wird durch die stufenweise Loslösung des Denkens von der Sprache gegeben. Zugleich vertrocknen die früher *erlebten* Naturbegriffe zu Abstraktionen. Die Möglichkeit des Fragens, das Aufhören des Erlebens im Bereich der Begriffe, die Emanzipation des Denkens von der Sprache wird durch die Trennung der zwei Bewußtseinsebenen – der Vergangenheit und der Gegenwartigkeit – voneinander bewirkt. Das *Leben*, die Vorgänge des Erkennens werden überbewußt. Dafür treten die Produkte der überbewußten Vorgänge auf der Vergangenheitsebene hell und scharf hervor: das dialektische-diskursive Bewußtsein wird geboren.

9. Diese Struktur, durch die das Pendeln des Bewußtseins zwischen den zwei Ebenen zustande kommt, ermöglicht Zweifel, Fragen und zugleich das Reflektieren auf sich selbst. Die Fragen könnten sich sowohl auf die Innenwelt des erkennenden Bewußtseins, als auch auf die Wahrnehmungswelt richten. In der Geistesgeschichte wird aber der fragende Blick in einem überwältigenden Maße auf die Wahrnehmungswelt gerichtet. Von wenigen Denkern abgesehen – und diese, wie z. B. Nikolaus Cusanus oder Marsilius Ficinus, hatten für die Entwicklung der Wissenschaften fast keine Wirkung –, wurde der reflektierende Blick erst später auf das Bewußtsein selbst gerichtet und dann so, wie der Fragende es sich in seiner einseitigen Hinwendung zur Wahrnehmungswelt angewöhnt hatte. Der Mensch schaute auf die Vergangenheit seines Bewußtseins wie von außen, ohne auf den *eben schauenden* Blick zu achten, der von der Ebene der Gegenwartigkeit aus schaut.

10. Werden die Fragen bloß nach einer Richtung gestellt, nach der Wahrnehmungswelt, und bleibt das fragende Bewußtsein selbst unbeachtet, *nur gebraucht*, dann entsteht ein verzerrtes Weltbild, denn die eine Hälfte der Wirklichkeit bleibt verborgen, wird nicht Erfahrung. Gehen die Fragen allein in Richtung des Bewußtseins, insbesondere, wenn bloß das dialektische Bewußtsein in Betracht gezogen wird, entsteht eine andere – die sogenannte idealistische – Verzerrung der Welt. Der Denkende findet keinen Weg in die Wahrnehmungswelt. Beide Denkrichtungen operieren auf der Ebene ihrer Objekte und verschmähen dadurch die Möglichkeit des Lesens.

11. Durch die Trennung der zwei Bewußtseinsebenen wird das Hinaussetzen des Dinges, die Möglichkeit des Fragens und des Reflektierens des Bewußtseins auf sich selbst bewirkt. Es geschieht damit aber auch eine Veränderung im Gemütsleben: die immer stärkere Ausbildung der Egoität, der Selbstempfindung. Das Denken verpaßt es, sich auf sich selbst zu besinnen, vor allem, weil diese Gebärde im Gegensatz zum Wahrnehmen *nicht gegeben* ist.

Dadurch wird die Distanzierung von dem Ding oder *Gegen-Stand* nicht eine Gebärde des autonomen erkennenden Selbstbewußtseins, das auf *Selbsterfahrung* gründet, sondern bewirkt die Stärkung des nicht-erkennenden *Selbstempfindens*, das weder autonom noch *unabhängig* vom Gegen-Stand ist: es empfindet sich *am* Gegenstand, am Ding, das »hart« in sich – unabhängig vom erkennenden Bewußtsein – als Realität empfunden wird, so, wie es im Wahrnehmen erscheint. Es erscheint in sich fertig, weil der *Prozeß* des Wahrnehmens überbewußt verlaufen ist und nur seine Produkte im Bewußtsein erscheinen.

12. Ding und Egoität sind wechselseitig abhängig voneinander. Die Egoität setzt sich durch in der Verwendung und Ausbeutung der nichtverstandenen Natur. Der *Sinn* der Naturzeichen wird gar nicht gesucht, da der Mensch es mit Dingen zu tun zu haben vermeint. Der lebendige, prozessuale Teil des Erkennens wird nicht erlebt, bleibt zunächst überbewußt. Aber aus allen überbewußten Kräften, die der Mensch im Prinzip, der Möglichkeit nach bewußt handhaben könnte und sie doch nicht ergreift, bilden sich unterbewußte Gestaltungen im Zeichen der Egoität. Was an Lebendigkeit dem Denken, Wahrnehmen und Vorstellen dann fehlt, wird zur Macht der selbstempfindenden Egoität. Anstatt in der Selbsterfahrung sich als Ich zu erfassen, erlebt sich der Mensch im Selbstempfinden als Ego. Diese Selbstempfindung hat im »von ihm unabhängigen« Ding oder Gegenstand seine Stütze. »Unabhängigkeit«, nämlich vom Erkennen und vom Erkennenden, wird dem Ding zugeschrieben; in Wirklichkeit ist das erkennende Prinzip durch das unterschwellige Gemütsbedürfnis vom »Ding« abhängig geworden. Diese reale Abhängigkeit wird durch die Ursache-Wirkung-Theorien des Erkennens oder Wahrnehmens in ein wissenschaftliches Kleid gehüllt, ohne die tatsächliche Abhängigkeit und ihre Ursachen zu ahnen.

13. Würde durch das Unterbewußte nicht Udenkbares – wie z. B. die mechanistischen, deterministischen, ichlosen Bewußtseinsmodelle – in das Bewußtsein geraten und akzeptiert werden, so wären zwar in der gesunden Seelenstruktur die Ebenen der Gegenwart und der Vergangenheit getrennt, die Gegenwärtigkeit bliebe überbewußt, aber der Verkehr zwischen den Ebenen wäre uneingeschränkt. Der Mensch könnte alles Verständliche verstehen, wenn es durch jemanden dargestellt wird, und durch eigene Bemühung könnte er unbegrenzt Wahrheiten finden. Wenn aber das Bewußtsein nicht-denkbare Einschlüsse enthält und diese sogar auf einigen Gebieten geschlossene, in sich logische Systeme bilden, die nur an ihren Grenzen logisch nicht durchdringbar sind, dann wird das Denken von denkbaren Inhalten erschwert oder unmöglich gemacht. Das kranke Denken produziert weitere krankmachenden Ergebnisse, die auch andere Menschen anstecken können.

14. Der Mensch lebt heute in einer Umgebung, von der er sehr wenig versteht. Die Welt der Zivilisation, der Technik ist für sehr wenige Menschen unter denen, die in ihr und mit ihr leben, verständlich. Noch vor einigen Jahrhunderten war es anders: die Technik jener Zeiten war einfach, durchschaubar; ein Bauer konnte fast alles, was im eigenen Hause zu finden war, selber erzeugen. Die Naturwelt ist für den modernen Menschen noch weniger erkannt, trotz der ungeheuren Ausbeutung: die schöpferischen Ideen der Natur sind von seinem Bewußtseinsniveau weit entfernt. Das Leben in einer unverstandenen Umgebung ist selber eine Quelle der seelisch-geistigen Erkrankung.

15. Der Ausblick auf eine Wissenschaftlichkeit, die sich und die Welt *versteht* – nicht nur berechnet – könnte die Ansprüche ihr gegenüber auf folgende Weise formulieren:

- a) Die Wissenschaft soll *lesend* sein, d.h. verstehend im Hinblick auf die Natur. Eine lesende Naturwissenschaft würde die Grundlage und das Maß dazu geben, wie mit der berechnenden Wissenschaft und Technik umzugehen ist.
- b) Die Wissenschaft soll den *erkennenden* Menschen in Betracht ziehen, d.h. die Quelle der Wissenschaft selbst und das eigene Quellgebiet näher bestimmen. Dieses ist weder der Leib, noch die Seele des Menschen, sondern sein geistiges Wesen, das mit der Geistigkeit der Welt kommuniziert.

16. Diese zwei Zielsetzungen erfordern zunächst eine Revision der Begriffe, mit denen eine Wissenschaft arbeitet. Es soll festgestellt werden, wie weit ein Begriff aus der – äußeren oder inneren – Beobachtung stammt und wie weit er hypothetisch ist. Es sollte auch untersucht werden, wie weit der Erfolg einer mathematischen Beschreibung aufgrund eines hypothetischen Modells und der entsprechenden hypothetischen Begriffe das Modell und die Begriffe rechtfertigt. Daß man ein Phänomen durch ein Modell reproduzieren kann, bedeutet noch lange nicht, daß auch die Natur dem Modell entspricht.

17. Die gegebene, vorwissenschaftlich erkannte und fragenträchtige Welt steht auf dualistische Weise vor dem Fragenden: außen und innen, Wahrnehmung und Gedanke, Dinge und Ich. Wenn der Fragende in dieser Welt *lesen* will, muß er den Dualismus überwinden, wie das beim Lesen geschieht: die wahrnehmbaren *Zeichen* sind Zeichen dadurch, daß sie Anweisungen sind für das innere Tun, das ihren Sinn erfaßt. Wahrnehmung und Sinn – die Ausdrücke für die Dualität – werden zusammengeführt.

Durch die Verdinglichung der Wahrnehmungswelt scheint die Dualität stabilisiert zu sein. Die Welt der Dinge droht sogar den anderen Pol der Dualität, das erkennende Subjekt, zu verschlingen, indem das Erkennen und das erkennende Ich auf die Dinglichkeit zurückgeführt werden, die durch das Ich und sein Erkennen entdeckt und beschrieben wird. Dieser Salto mortale des Bewußtseins verletzt zwei Grundprinzipien des wissenschaftlichen Erkennens: das Prinzip der Unabhängigkeit der erkennenden Instanz von dem zu Erkennenden und das Prinzip des Lesens, das immer von einer höheren Ebene aus auf den Text schauen muß.

Der erste Schritt, zu einer lesenden Wissenschaft zu kommen, besteht in der intuitiven Erfassung *monistischer Begriffe*.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Rudolf Steiner: GRUNDLINIEN EINER ERKENNTISTHEORIE DER GOETHESCHEN WELTANSCHAUUNG; (GA 2), Dornach <sup>1</sup>1979, Kapitel B »Die Erfahrung«

Rudolf Steiner: WAHRHEIT UND WISSENSCHAFT; (GA 3), Dornach <sup>1</sup>1980, Kapitel IV »Die Ausgangspunkte der Erkenntnistheorie«

<sup>2</sup> Georg Kühlewind: DIE WAHRHEIT TUN; Stuttgart <sup>1</sup>1982, Kapitel »Warum Geisteswissenschaft?«

<sup>3</sup> Rudolf Steiner: INDIVIDUELLE GEISTWESEN UND IHR WIRKEN IN DER SEELE DES MENSCHEN; (GA 178), Dornach <sup>1</sup>1974, Seite 168

<sup>4</sup> Peter L. Berger: AUF DEN SPUREN DER ENGEL, Frankfurt 1981 (Fischer Taschenbuch), Seite 59

<sup>5</sup> Georg Kühlewind: DIE SPRACHE DER WIRKLICHKEIT, *Das Goetheanum*, 28. 4. 1985, Nr. 18, Seite 129

Georg Kühlewind: DIE LOGOSSTRUKTUR DER WELT, Stuttgart 1986

<sup>6</sup> a.a.O.

<sup>7</sup> Georg Kühlewind: ÜBER DAS ERLEBEN DER BEGRIFFE, *Das Goetheanum*, 16. 9. 1984, Nr. 38, Seite 291

<sup>8</sup> a.a.O.

<sup>9</sup> Rudolf Steiner: DER ENTSTEHUNGSMOMENT DER NATURWISSENSCHAFT IN DER WELTGESCHICHTE; (GA 326), Dornach <sup>1</sup>1977, Vortrag vom 25. 12. 1922

<sup>10</sup> Georg Kühlewind: DAS GEWAHRWERDEN DES LOGOS, Stuttgart 1979, Kapitel 10

<sup>11</sup> Georg Kühlewind: ÜBER DAS ERLEBEN DER BEGRIFFE, a.a.O.

<sup>12</sup> Georg Kühlewind: DAS LEBEN DER SEELE ZWISCHEN ÜBERBEWUSSTSEIN UND UNTERBEWUSSTSEIN, Stuttgart <sup>1</sup>1986, Kapitel 3, II

Georg Kühlewind: DIE SPRACHE DER WIRKLICHKEIT a.a.O.

<sup>13</sup> Georg Kühlewind: ÜBER DAS ERLEBEN DER BEGRIFFE a.a.O.

Rudolf Steiner: DER ENTSTEHUNGSMOMENT ... a.a.O., Vorträge vom 27. 12. 1922 und 28. 12. 1922